

Fortsetzung des Beitrages über die Artenvielfalt

Warum manche wieder zur Sense greifen

Dennoch ist die Förderung der Biodiversität für gewöhnlich nicht das entscheidende Kriterium für die Pflanzenwahl in Privatgärten, wie das IÖW aus einer anderen Analyse schloss. Es gehe eher um Faktoren wie Bodendeckung oder eine bestimmte Blütenfarbe. Ein weiterer sei die Auswahl im Pflanzen- oder Baumarkt – wo das Angebot an heimischen Arten oft noch gering sei, möglicherweise unter anderem deshalb, weil einjährige und nicht vermehrbare Pflanzen profitabler seien. Das Projekt „Tausende Gärten – Tausende Gärten“ bietet inzwischen ein Netzwerk an Gartenmärkten, die heimische Wildstauden produzieren und speziell entwickelte Saatgutmischungen verkaufen. Langsam, aber sicher nehme das Interesse an Naturgärten etwas zu, sagt Gartenexpertin de la Chevallerie. An Aktionen wie dem „Mähfreien Mai“, initiiert von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und der Gartenakademie Rheinland-Pfalz, beteiligten sich immer mehr Kommunen und Privatleute: „Die Botschaft fängt an anzukommen.“ Dem IÖW zufolge kann die eigene biodiversitätsfreundliche Gestaltung großen Einfluss darauf haben, Verwandte, Nachbarn und Freunde zu inspirieren und zu ermutigen, solche Aspekte in ihrem Garten ebenfalls mehr zu berücksichtigen. Wer es ausprobiert, wird schnell merken, wie viel sich schon im Kleinen erreichen lässt.

„Oft wachsen auch in einem kurzgemähten Rasen einige Kräuter“, erklärt Lokatis, deshalb sei es sinnvoll, einfach eine Weile nicht zu mähen, um zu schauen, wie sich die Fläche entwickelt. „Dann kann man entscheiden, ob es sich vielleicht lohnt, eine artenreiche Mischung aus Wiesenkräutern und -gräsern auszusäen.“ Schon nach einem Monat könne eine Wiese etwa die zehnfache Nektarmenge eines wöchentlich gemähten Rasens bieten, erklärt de la Chevallerie. „Man kann dabei auch ganz klein beginnen, mit einer Blumeninsel“, sagt sie. „Jeder Quadratmeter zählt.“

Die gesunde Stadt ist grün, abwechslungsreich – und unbequem
Bei Menschen, die beim Gedanken daran zaudern, was wohl das Umfeld zu mehr Wildwuchs sagen wird, rät die Gartenexpertin zu „Akzeptanzstreifen“: Wegen und Flächen in der Blumenwiese, die weiter relativ kurz gehalten werden. Gut sei, dabei einen Balkenmäher zu nutzen, der weniger Insekten töte und hohes Grün besser bewältige. Wer mag, könne wie früher zur Sense oder bei kleinen Flächen zur Handsichel greifen, ergänzt Lokatis. Das Interesse an Kursen dafür nehme zu.

Die Sorge, dass in einem Naturgarten mehr Insekten angelockt würden, die dem selbstgezogenen Gemüse schaden, sei unbegründet. Vielmehr stelle sich viel schneller ein natürliches Gleichgewicht ein: Auf eine Welle von Blattläusen etwa folge schnell eine Welle von Marienkäfern, die sie wegfräßen. Ähnlich gelte das für Raubfliegen, die zum Beispiel salatfressende Raupen vertilgen.

Neben dem Geld für Dünger und Pestizide lassen sich in einem Naturgarten auch Wasserkosten sparen: Heimische Arten kommen mit Trockenheit meist wesentlich besser zurecht als exotische und eine üppige Blumenwiese besser als kurzer Rasen, wie de la Chevallerie erklärt: „Wenn ein Rasen bei Hitze nicht jeden Tag gewässert wird, sieht er gelb und verbrannt aus. Eine Blumenwiese ist auch trocken noch sehr hübsch.“

Hartlieb macht auf einen weiteren Vorteil aufmerksam: Flächen mit mehr Sträuchern, Bäumen und hochstehenden Wiesen würden sich weniger stark aufheizen als eine

kurzgeschorene Rasenfläche. Und was könne es im Hochsommer schöneres geben:
„Im Liegestuhl das bunte Treiben beobachten und die Stille ohne Rasenmäher-Lärm
genießen, das ist doch herrlich.“

Beitrag mit freundlicher Genehmigung aus der Welt am Sonntag – Autorin Annett Stein